



7

SCHRIFTEN
DES OSTKIRCHENINSTITUTS
DER DIÖZESE REGENSBURG

Katrin Boeckh / Dietmar Schon (Hg.)

Der Blick auf den Anderen

**Katholisch-Orthodoxe Selbst- und
Fremdwahrnehmung**

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

Der Blick auf den Anderen

Schriften des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg
Band 7

Herausgegeben von
Dietmar Schon O.P.

Katrin Boeckh / Dietmar Schon (Hg.)

Der Blick auf den Anderen

Katholisch-Orthodoxe Selbst- und
Fremdwahrnehmung

VERLAG FRIEDRICH PUSTET
REGENSBURG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
Gutenbergstraße 8 | 93051 Regensburg
Tel. 0941/920220 | verlag@pustet.de

ISBN 978-3-7917-3255-8

Reihen-/Umschlaggestaltung: Martin Veicht, Regensburg

Satz: SATZstudio Josef Pieper, Bedburg-Hau

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany 2021

eISBN 978-3-7917-7351-3 (pdf)

Unser gesamtes Programm finden Sie im Webshop unter
www.verlag-pustet.de

Inhaltsverzeichnis

<i>Dietmar Schon</i> Einleitung	7
<i>Katrin Boeckh</i> Die Nuntiatur in Belgrad berichtet dem Heiligen Stuhl. Die Katholiken im südslawischen Königreich (1918–1941)	13
<i>Radmila Radić</i> Moments of understanding. Episodes in the Mutual Perceptions of the Serbian Orthodox and Roman Catholic Churches in Yugoslavia	58
<i>Alfons Brüning</i> Metropolit Nikodim von Leningrad und die katholische Kirche (1960–1978)	82
<i>Dragiša Jerkić</i> Die Wahrnehmung des christlichen Westens im Denken des hl. Justin Popović und des hl. Nikolaj Velimirović	107
<i>Dietmar Schon</i> Gesucht: Ein Weg aus der Sackgasse. Die Veränderung katholisch- orthodoxer Wahrnehmung im 19./20. Jahrhundert und ihr ökume- nisches Zukunftspotential	139
<i>Alexandru-Marius Crişan</i> The Council of Crete and its Perception of other Churches	192
<i>Rade Kisić</i> Die Darstellung der katholischen Kirche in den serbischen Medien	223

Miroљub Gligorić

„Aus dem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholen“.
 Der serbisch-orthodoxe Kirchenbau in Deutschland im
 Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne 237

Monika Stütze-Hebel

Der Andere – eine Bedrohung? Von der Diskrepanz zwischen
 Selbst- und Fremdbild 273

Katrin Boeckh

Perzeption, Rezeption und das „Bild des Anderen“ in den
 katholisch-orthodoxen Selbst- und Fremdwahrnehmungen.
 Ein Resümee 295

Autorinnen und Autoren 302

Einleitung

Dietmar Schon

Wenn Theologen über das Verhältnis zweier Kirchen nachdenken, kommt fast reflexartig die Frage nach Gemeinsamkeiten bzw. Unterschieden in den jeweiligen Glaubenslehren in den Blick. Darin manifestiert sich eine gewisse Fixierung auf dogmatische Fragen, die für den ökumenischen Dialog zwar zweifellos von großer Relevanz, jedoch keineswegs allein entscheidend sind. Kirchen leben und wirken ja nicht in einer abstrakten Welt treffend formulierter Glaubenssätze. Sie sind Teil von Gesellschaften mit spezifischen politischen und sozialen Ordnungen, sie sind Subjekt und zugleich Objekt öffentlicher Diskurse. Selbst innerhalb von Kirchen gibt es immer eine Vielfalt an Wahrnehmungen, Meinungen oder Positionierungen, die unterschiedliche Hoffnungen, Bedürfnisse und Ziele spiegeln; das gilt erst recht für ihre Wahrnehmung in einer ungleich größeren Welt. So sind christliche Kirchen zwangsläufig hineingestellt in ein Pro und Contra, in ein Klima von Akzeptanz, Unterstützung oder Ablehnung, in das Spannungsfeld von Zustimmung und Forderung. All das wirkt auch auf sie selbst zurück und verändert sie als theologische, historische und soziologische Größe.

Über die Jahrhunderte haben Ost- und Westkirche eigene Traditionen und markante Identitäten entwickelt. Daraus sind wechselseitige Bereicherung, aber auch Abgrenzung und Polemik erwachsen. Die heutige Begegnung von orthodoxer und katholischer Kirche findet so vor einer historisch gewachsenen Fülle an Selbst- und Fremdwahrnehmungen statt. Sie wirken im „kollektiven Gedächtnis“ beider Kirchen und fließen in die aktuelle Beurteilung „des jeweils Anderen“ mit ein. Zwar unterliegen auch Selbst- und Fremdwahrnehmungen von Kirchen einer Veränderung oder Entwicklung; aber welche Kräfte bestimmen darüber, in welche Richtung diese stattfinden? Noch komplexer wird die Ausgangslage dadurch, dass Selbst- und Fremdwahrnehmungen instrumentalisierbar sind, seien sie bezogen auf Einzelpersonen, auf Kirchen, auf

Staaten oder Gesellschaften. Dann stellt sich die Frage nach den treibenden Kräften und ihren Motiven in derartigen Prozessen. Vor allem aber sind Selbst- und Fremdwahrnehmung gerade für christliche Kirchen maßgebliche Faktoren, die Chancen von heutiger Begegnung und wechselseitigem Austausch mitbestimmen. Der Blick auf den (kirchlich) Anderen – wovon ist er geprägt?

Diese Frage ist in ein Gespräch eingeflossen, das ich als Direktor des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg mit Frau Prof. Dr. Katrin Boeckh (Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung Regensburg/LMU München) führen konnte. Dabei hat sich gezeigt, dass sie sich nicht nur für mich als Theologen stellte, sondern ebenso auch für sie als eine Historikerin, die bereits vielfach Fragen einer Wechselwirkung von Kirche und Gesellschaft in der jüngeren Geschichte bearbeitet hatte. Aus dieser Übereinstimmung entstand das Projekt, dem Thema ein interdisziplinäres Fachkolloquium zu widmen und es näher zu untersuchen. Der Schwerpunkt des Vorhabens sollte auf theologischen und historischen Aspekten liegen, bereichert durch einen Seitenblick auf soziologische und kulturgeschichtliche Zusammenhänge. Mit Belgrad war ein günstiger Ort für das Vorhaben rasch gefunden, als Prof. Dr. Rade Kisić (Fakultät für Orthodoxe Theologie an der Universität Belgrad) seine Unterstützung anbot. So konnte das Fachkolloquium schließlich am 27./28. September 2019 in Belgrad durchgeführt werden. Die davon schriftlich ausgearbeiteten Beiträge sollen mit dem vorliegenden Band nunmehr auch einer interessierten Öffentlichkeit vorgelegt werden.

Bereits 2002 hatten Andreas Moritsch und Alois Mosser einen Sammelband publiziert,¹ der die zeitgeschichtlichen Formen und Auswirkungen stereotyper Einschätzungen „der Anderen“ im Vielvölkergemisch des ehemaligen Jugoslawien beleuchtete. Aus den einzelnen Beiträgen lässt sich erheben, dass und wie Selbst- bzw. Fremdwahrnehmungen im gesellschaftlich-politischen Kontext eminente Bedeutung entfalten. Nachgeordnet kam auch die Rolle der Kirchen und ihre spezifische Mitwirkung bei einer Identitätsbildung zur Sprache, wobei „Nation“ als entscheidende Bezugsgröße herausgearbeitet wurde. Im dergestalt gezogenen Rahmen blieb allerdings weitgehend offen, wie

¹ Andreas Moritsch / Alois Mosser (Hg.), *Den Anderen im Blick. Stereotypen im ehemaligen Jugoslawien* (Schriftenreihe der Kommission für südosteuropäische Geschichte), Frankfurt 2002.

sich die im von Moritsch und Mosser herausgegebenen Band fokussierten Stereotypen auf das Verhältnis verschiedener Kirchen untereinander und auf ihre Umgangsweisen miteinander auswirken. Zwei Fachkolloquien, die das Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg in Kooperation mit der Fakultät für Orthodoxe Theologie der Universität Belgrad im Jahr 2018 durchgeführt hatte, thematisierten vor allem das sich wandelnde Selbstverständnis der Serbischen Orthodoxen Kirche angesichts der Umbrüche des 21. Jahrhunderts.² Diese Ausrichtung ließ zwar zuweilen aufblitzen, dass insoweit die Fremdwahrnehmung der katholischen Kirche von Bedeutung ist; sie näher zu bestimmen, musste allerdings – wiederum bedingt durch den gewählten Themenschwerpunkt – offenbleiben. Damit war das „Operationsgebiet“ weiterer Bemühungen markiert.

Wie bereits angedeutet, ist der Bereich „Katholisch-Orthodoxe Selbst- und Fremdwahrnehmungen“ ausgesprochen komplex. Diese Vielschichtigkeit brachte es mit sich, dass auch bei einem speziell darauf gerichteten Fokus im Rahmen eines zweitägigen Fachkolloquiums keine erschöpfende Behandlung erwartet werden durfte. Ziel war vielmehr eine Sondierung. Sie hat sich in vier historisch bzw. theologisch-ökumenisch ausgerichteten Beiträgen unter Bezug auf die Serbische Orthodoxe und die katholische Kirche niedergeschlagen. Trotz der damit verbundenen Einschränkungen erlangten die Ergebnisse Aussagekraft, da sich – wie erhofft – die Herangehensweisen aus dem Blickwinkel unterschiedlicher Fachwissenschaften in fruchtbarer Weise ergänzt haben. Ein weiterer Beitrag fasste themenrelevante sozialpsychologische Einsichten zusammen. Einen nochmals anderen, nämlich kulturhistorischen Blickwinkel bot die Kontextualisierung des modernen Kirchenbaus der serbisch-orthodoxen Diaspora in Deutschland. Damit wurde greifbar, dass es sich lohnt, gerade auch im Blick auf das Verhältnis von katholischer und orthodoxer Kirche den Horizont fachwissenschaftlicher Bandbreite noch mehr zu weiten, um zusätzliche Betrachtungsweisen kennenzulernen und Einsichten daraus einzubeziehen.

Zeugnis von der Relevanz fachlicher Bandbreite hatte bereits ein früheres Projekt des Instituts für Ökumenische Forschung an der Lucian-Bлага-Universität Sibiu gegeben. Unter dem Titel „Kulturelle Diffe-

² Dietmar Schon (Hg.), *Die Serbische Orthodoxe Kirche in den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts* (Schriften des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg 3), Regensburg 2019.

renzen als Kern der ökumenischen Frage“³ wurden recht verschiedene Beiträge zusammengestellt und veröffentlicht. Mit dem allgemeineren Bezug auf kulturelle Unterschiede wurde dabei ein ungleich weiterer Ansatz als beim Belgrader Fachkolloquium gewählt. Er reichte zeitlich bis in den Hellenismus zurück, schloss räumlich nicht nur Ost und West, sondern auch Nord und Süd ein und berücksichtigte sachlich zudem interreligiöse Aspekte. Demgegenüber sollte nunmehr durch eine Begrenzung auf die orthodoxe und die katholische Kirche, durch eine Fokussierung auf die jüngere bzw. Zeitgeschichte sowie auf den Aspekt (kirchliche) Selbst- und Fremdwahrnehmung noch deutlicher sichtbar gemacht werden, welche Kräfte bei der Beurteilung des „kirchlich Anderen“ im orthodox-katholischen Verhältnis wirksam werden und wovon diese abhängen. Die Bedeutsamkeit dieser Thematik unterstreicht von einer nochmals anderen Seite her die jüngst erschienene Habilitationsschrift von Ioan Moga.⁴ Obwohl Moga seinen Untersuchungsgegenstand auf das Gebiet der rumänisch-orthodoxen Theologiegeschichte eingegrenzt hat, gelangt er zur Unterscheidung mehrerer Perioden, deren Einschnitte interessanterweise nicht nur von kirchlichen, sondern zumindest teilweise auch von gesellschaftlich-politischen Veränderungen (mit-)bestimmt wurden. Das wirft die weitergehende Frage auf, ob bzw. inwieweit Veränderungen in der kirchlichen Selbstwahrnehmung (auch) durch äußere Impulse stimuliert werden, d. h. auf Wechselwirkungen beruhen, und wie der Zusammenhang von Selbst- und Fremdwahrnehmung dann näher bestimmt werden kann.

Für das 20. Jahrhundert sind kirchliche Aufbrüche kennzeichnend, in deren Zug die Frage nach der kirchlichen Sendung und ihrer Umsetzung unter veränderten Rahmenbedingungen neu gestellt worden ist. Die Notwendigkeit einer Neuorientierung in der orthodoxen Kirche deutete der Ökumenische Patriarch Joachim III. bereits 1904 in einer Enzyklika an, in der er auf einen „schlimmen Geist außerhalb der Universalen Kirche“ und auf „Brüche im Gebäude der Orthodoxen Kirche“ verwies, die auf gemeinsames Handeln drängten. Dennoch dauerte es noch Jahrzehnte, bis schließlich 1961 die Erste Panorthodoxe Konferenz von Rhodos konkrete Vorhaben kirchlicher Erneuerung der Ortho-

³ Vgl. *Review of Ecumenical Studies (Sibiu)* 9 (1/2017), 1–114.

⁴ Ioan Moga, *Orthodoxe Selbst- und Fremdbilder. Identitätsdiskurse der rumänischen orthodoxen Theologie im Verhältnis zur Römisch-Katholischen Kirche in der Zeit von 1875 bis 1989 (Religion and Transformation in Contemporary European Society 18)*, Göttingen 2020.

doxie einleitete. Ausweislich des Themenkatalogs für eine künftige Prosynode⁵ wurde ein umfassendes Programm intendiert, das vielfältige Bereiche des kirchlichen Lebens einschloss, darunter wohl erstmals auch die Frage nach der Rolle der Orthodoxie in der Welt sowie soziale Probleme. Auch wenn das im Jahr 2016 schließlich durchgeführte Heilige und Große Konzil der Orthodoxen Kirche nur ausgewählte Teile der ursprünglich ins Auge gefassten Agenda behandeln konnte, so reflektieren die Beschlüsse doch insbesondere die Beziehungen der orthodoxen Kirche zur übrigen christlichen Welt⁶ und damit einen zentralen Bereich spezifisch kirchlicher Selbst- und Fremdwahrnehmung. Die dabei zutage getretenen Spannungen und Probleme untersuchte Alexandru-Marius Crişan in einem Beitrag dieses Bandes. Für die katholische Kirche ist der angesprochene Aufbruch im 20. Jahrhundert vor allem mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verbunden. Jahrhundertelange Engführungen konnten dabei aufgebrochen werden. Das von Papst Johannes XXIII. verwendete Stichwort „aggiornamento“ deutet an, dass zu den mit dem Konzil verbundenen Zielen eine Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Welt gehörte; es galt, die Kirche durch eine Neubestimmung der kirchlichen Sendung für die Erfordernisse der Zeit auszurüsten.⁷ Mit einer neu akzentuierten ekklesiologischen Selbstwahrnehmung angesichts der Moderne ging parallel eine Veränderung der Fremdwahrnehmung anderer Kirchen einher, die sich insbesondere im Konzilstext „Unitatis Redintegratio“ niederschlug und speziell die katholische Sicht auf die Orthodoxie nachhaltig veränderte. Seither hat sich ein ökumenischer Umgang beider Kirchen entwickelt, der sich deutlich intensiver, positiver und verständnisvoller gestaltet, als es für die Zeit bestehender kirchlicher Gemeinschaft im ersten Jahrtausend zu beobachten ist. Das lässt auf eine weitere orthodox-katholische Annäherung im Rahmen ökumenischer Bemühungen hoffen. Diesen durch das Zweite Vatikanische Konzil markierten Umbruch und die daraus resultierenden ökumenischen Chancen im orthodox-katholischen Verhältnis untersucht ein weiterer Beitrag. Doch nicht nur die Beziehungen

⁵ Vgl. Anastasios Kallis, Auf dem Weg zum Konzil. Ein Quellen- und Arbeitsbuch zur orthodoxen Ekklesiologie, Münster 2013, 256–260.

⁶ Vgl. Griechisch-Orthodoxe Metropole von Deutschland (Hg.), Synodos. Die offiziellen Dokumente des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche (Kreta, 18.–26. Juni 2016), Bonn 2018, 57–66.

⁷ Zum Begriff „aggiornamento“ im Verständnis von Papst Johannes XXIII. vgl. Otto Hermann Pesch, Das Zweite Vatikanische Konzil, Kevelaer 42012, 61.

zwischen Rom und Konstantinopel begannen sich zu entwickeln; dasselbe kann für die Querverbindungen zwischen Rom und Moskau als dem Zentrum der Russischen Orthodoxen Kirche gelten. Zwar sind insoweit größere Schwankungen zwischen Annäherung und Distanz festzustellen, doch zumindest phasenweise gibt es bemerkenswerte Initiativen wechselseitig veränderter Wahrnehmung. Einer von ihnen ist der Beitrag von Alfons Brüning gewidmet.

Insgesamt hat sich so für diesen Sammelband ein gewisser Schwerpunkt auf Bezügen zwischen der Serbischen Orthodoxen und der katholischen Kirche ergeben. Er hat situationsbedingt größeres Gewicht erhalten, als es geplant war. Dennoch konnte durch die Einbeziehung des Ökumenischen Patriarchats, der Russischen Orthodoxen Kirche und von Entwicklungen gesamtorthodoxer Relevanz hinreichend deutlich gezeigt werden, dass sich wechselseitige Selbst- und Fremdwahrnehmung von Kirchen nicht nur in der Balkanregion auswirken, sondern ebenso im größeren Zusammenhang des orthodox-katholischen Verhältnisses grundsätzliche Bedeutung entfalten. Einmal mehr wurde greifbar, wie stark in der Begegnung verschiedener Kirchen die (ökumenische) Bewertung bestehender Gemeinsamkeiten und Differenzen von nichttheologischen Aspekten abhängt – und welche Bedeutung die Bereitschaft hat, von vorgeprägten Denk- und Handlungsmustern Abstand zu nehmen. Diese Aspekte weiter zu bearbeiten, erscheint als ökumenisches Desiderat und zugleich als Beitrag zur historischen Wahrheit.

Die Nuntiatur in Belgrad berichtet dem Heiligen Stuhl

Die Katholiken im südslawischen Königreich (1918–1941)

Katrin Boeckh

Die katholische Kirche vereint trotz dogmatischer Einheit und strenger hierarchischer Struktur ein größeres Spektrum an Meinungen und Haltungen, als es oftmals erscheinen mag. Dies wird vor allem auch deutlich, wenn man sie aus einer übernationalen Perspektive beschreibt. Im Folgenden wird dies durchexerziert, indem die Beziehungen zwischen Staat und katholischer Kirche im jungen südslawischen Staat während der Zwischenkriegszeit ausgeleuchtet werden. Dabei tritt als Akteur neben der Regierung in Belgrad und der katholischen und serbischen orthodoxen Hierarchie die neue Nuntiatur in Erscheinung, die nach dem Ersten Weltkrieg in Belgrad eingerichtet wurde.

Im Folgenden geht es insbesondere um die Wahrnehmung „des Anderen“, des „Eigenen“ und des „Neuen“ aus der Perspektive des päpstlichen Nuntius. Auffällig dabei ist, dass dieser die Lage im Königreich kommentiert, ohne sich einseitig auf die Position seiner Mit-Konfessionellen zu schlagen. Damit soll die vorliegende Studie ein neues Licht auf die „katholische Frage“ im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen werfen und unter anderem diskutieren, inwiefern hier ein katholisch-orthodoxer Konflikt nach dem Ersten Weltkrieg vorprogrammiert war oder ob ein solcher nicht durch Dritte, hier die Politik in ihrer Zeit, bedingt war. Die ethno-nationale Problematik, die in der Zwischenkriegszeit eine Konstante der jugoslawischen Geschichte ausmacht, wird hier erweitert durch die Einbeziehung der religiösen und konfessionellen Sphäre, die in die spätere jugoslawische Historiographie nach dem Zweiten Weltkrieg, unter dem Tito-Regime, zensurbedingt kaum einfließen konnte. Somit

sollen bisher nicht beachtete Aktionsfelder und Räume für Begegnungen, aber auch für Verständnis und Nichtverständnis entdeckt werden.

Zugleich geben die Nuntiaturreporte Aufschluss über hochpolitische Zusammenhänge und insbesondere auch darüber, wie der Heilige Stuhl generell sein Verhältnis zu Serbien und zu dem südslawischen Königreich verstand. Das Urteil der serbischen Historiographie ist dabei eindeutig: Das Papsttum sei „immer gegen Serbien“ gewesen und habe den südslawischen Staat bekämpft, wo immer sich die Möglichkeit dazu bot. Diese Haltung habe sich kontinuierlich durch das ganze 20. Jahrhundert gezogen. Daher sei die katholische Kirche auch verantwortlich für Verbrechen, die während aller Kriege an Serben begangen worden waren.¹ Diese politisch motivierten Publikationen beruhen in

¹ Vgl. etwa die nachgedruckten Werke des umstrittenen kroatisch-jugoslawischen Historikers Viktor Novak (1889–1977), *Magnum Crimen. Half a Century of Clericalism in Croatia. Dedicated to the Known and Unknown Victims of Clericalism*, Vol. 1, Jagodina 2011, 141: „There is no doubt that the Vatican deplored most the fall of Austria and was not happy when Yugoslavia was created. For it [the Vatican] the unification of the Catholic Croatia and Slovenia outside, rather than within Yugoslavia, would have been a better political option. [...] In several of its articles, the Vatican official paper *L'Osservatore Romano* expressed discontent regarding Yugoslavia and disapproval of the political developments it did not like. In this way the Roman Curia actually revealed its attitude towards the Balkans.“ Oder 146: „The [Croatian clericals after World War I] were already aware that the Roman Curia was not offering consolation to any of them, particularly not the Slavic minorities in the Julian Alps Krajina. They also realized that the Vatican's policy was not inclined to Yugoslavia and the Yugoslavs. Nevertheless, the clericals [...] continued to act as an instrument of the Vatican policy, blindly and devotedly implementing it in the political and religious fields.“

Auch die Bücher des offiziellen Tito-Vertrauten und -Biographen Vladimir Dedijer (1914–1990) wurden in politischer Absicht posthum wieder gedruckt. „Vatikan i Jasenovac. Dokumenti“ (Beograd 1987) wurde, übersetzt als „Jasenovac – das jugoslawische Auschwitz und der Vatikan“, mehrfach reproduziert inklusive massiv überhöhter Zahlenangaben von „durch Handlanger der katholischen Kirche“ getöteten Serben. Das Buch weist eine direkte Linie der vatikanischen Außenpolitik gegenüber Jugoslawien ab dem Ersten Weltkrieg bis zum Zweiten Weltkrieg nach. Hier, 30: „Der Papst stand dem jungen jugoslawischen Staat, den er nicht hatte verhindern können, von Anfang an feindlich gegenüber. Er konnte sich nicht mit der Idee anfreunden, daß Millionen von Katholiken in einem Staat leben sollten, der nicht hundertprozentig katholisch war. Geradezu unvorstellbar schien es ihm, daß Jugoslawien ein Staat werden könnte, in dem es außer dem Katholizismus noch andere Konfessionen gab. Daher setzte der Vatikan große Hoffnungen auf nationalistische Gruppierungen, die gegen Jugoslawien kämpfen und seinen Zerfall herbeiführen sollten“ (Freiburg u. a. 41993).

erster Linie auf den diplomatischen Archivalien serbischer und jugoslawischer Archive, die vatikanischen Akten und Nuntiaturberichte fanden hingegen weder hier noch in weiteren serbischen/jugoslawischen Publikationen Berücksichtigung. Der vorliegende Beitrag versucht daher, einen ersten Einblick in diese Quellen zu vermitteln, kommt daher aber auch zu einer Differenzierung der vatikanischen Außenpolitik gegenüber Belgrad.

Die Grundlage bilden dabei Akten aus dem Historischen Archiv des Staatssekretariats des Heiligen Stuhls. Im Vordergrund stehen Materialien des Pontifikats von Pius XI. (1922–1939), die seit 2006 zugänglich sind; der Fundus „Jugoslavia“ umfasst die Korrespondenz der Nuntien an den Heiligen Stuhl während der Zwischenkriegszeit. Sie und ihre Beobachtungen sind Darstellungen von Zeitzeugen, die die Lage in Jugoslawien in Briefen, Berichten und in allgemeinen Informationen schilderten.

Vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges waren drei Italiener als päpstliche Diplomaten eingesetzt: Francesco Cherubini (1865–1934) wurde als erster Nuntius im Jahr 1920 in das südslawische Königreich berufen. Er wirkte aber nur bis zum folgenden Jahr. In der Zeit zwischen 1922 und 1937 diente Ermenegildo Pellegrinetti (1876–1943) als Nuntius, bis er zum Kardinal ernannt wurde. Seine Berichte nach Rom bilden im Folgenden das größte Quellenkorpus. In seine Zeit fallen der Eucharistische Kongress in Zagreb am 30. Juli 1930 und die Verhandlungen zu einem am Schluss vom Parlament in Belgrad nicht ratifizierten Konkordat zwischen Jugoslawien und dem Vatikan. Pellegrinettis Nachfolger wurde Ettore Felici (1881–1951), der zwischen 1938 und 1946 die Nuntiatur bekleidete. Jeder von ihnen war naturgemäß dem Papst, dem Heiligen Stuhl und der katholischen Sache ergeben, was aber nicht bedeutete, dass sie automatisch politische Forderungen der Katholiken im Land übernahmen oder nationale Positionen der Katholiken in Jugoslawien vertraten.

1. Die staatsrechtliche Lage der Katholiken im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen

1.1 Nach dem Imperium

Vor dem Ersten Weltkrieg übte die katholische Großmacht Österreich-Ungarn im Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhl ein Protektorat über die katholische Bevölkerung auf dem Balkan aus. In Serbien wurde die katholische Kirche mit einem gewissen Misstrauen betrachtet, weil sie als politischer Arm Wiens und als österreichisch-ungarischer Exponent galt. 1888 hatte die österreichisch-ungarische Gesandtschaft in Belgrad in der Krunska ulica eine Kapelle errichtet, die dem heiligen Ladislaus von Ungarn geweiht war. In den damaligen drei katholischen Gemeinden in Serbien, in Belgrad, Niš und Kragujevac, besaß die Gesandtschaft ebenfalls Niederlassungen. Übergriffe auf sie gab es dennoch nicht, mit Ausnahme während der Bosnischen Annexionskrise des Jahres 1908.² Um den Einfluss Österreich-Ungarns auf die katholische Bevölkerung auf dem Balkan einzudämmen, schloss die serbische Regierung 1914 ein Konkordat mit dem Heiligen Stuhl.³ Der Zusammenbruch Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg stellte daher nicht nur das Ende des multiethnischen Imperiums dar, sondern er beendete gleichzeitig das Wiener Protektorat über die Katholiken auf dem Balkan.

Für die Katholiken in den ehemaligen habsburgischen Gebieten – vor allem in Kroatien und Slowenien – brachte der Erste Weltkrieg ebenfalls eine neue Situation mit sich, denn sie wurden in das „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ einbezogen. Die Gründung dieses Staates geschah mit ihrer ausdrücklichen Förderung. Als im Oktober 1918 in Zagreb Delegierte kroatischer, slowenischer und serbischer Parteien einen unabhängigen südslawischen Staat favorisierten

² Segreteria di Stato, Sezioni per i Rapporti con gli stati, fondo Congregazione degli Affari Ecclesiastici straordinari (im Folgenden: S.RR.SS., AA.EE.SS.), Jugoslavia, 1922–1942, pos. 7 P. O., fasc. 10, fol. 28r–35r: Relatio de statu parochiae romano-catholicae Belgradi, 11. August 1922, [gez.] Luigi Wagner, parochus, hier fol. 28. Vgl. den edierten Text im Anhang.

³ Auf der Grundlage serbischen Archivmaterials die Verhandlungen dazu: Ljubomir Durković-Jakšić, Srbija i Vatikan 1804–1918, Kraljevo/Kragujevac 1990, 453–497. Aus der Perspektive der Vatikanischen Archive: Rita Tolomeo, *Questione nazionale e questione religiosa in Croazia (1918–53)*, in: Francesco Guida (ed.), *Intelletuali versus democrazia. I regimi autoritari nell'Europa sud-orientale (1933–1953)*, Roma 2010, 217–246, hier 224–229.

und innerhalb der Habsburgermonarchie einen „Nationalrat der Slowenen, Kroaten und Serben“ bildeten, wurde dieser von einem katholischen Priester aus Slowenien, Antun Korošec (1872–1940), angeführt. Der Rat brach im Oktober 1918 die Verbindungen zur Habsburgermonarchie ab und erklärte im November die Vereinigung mit dem serbischen Königreich. Dabei unterstützten die katholischen Bischöfe in Kroatien und Slowenien das südslawische Staatsgebilde von Anfang an. Ausschlaggebend war die verzweifelte militärische Lage ihrer Gebiete. Italienische Truppen waren im November 1918 in Istrien und Dalmatien gelandet und bedrohten Ljubljana und kroatische Territorien. Ohne die Hilfe der serbischen Armee wäre es nicht gelungen, diese zum Abzurücken zu zwingen.

Ein weiterer Hintergrund für die Bildung eines jugoslawischen Staats war, dass die gemeinsame südslawische Idee in der katholischen Kirche bereits im 19. Jahrhundert vertreten wurde. Besonders der Bischof von Djakovo, Josip Juraj Strossmayer (1815–1905), war ein bedeutender Befürworter.⁴ Die kroatische Vorstellung ging dabei davon aus, dass sich Serben und Kroaten in kultureller, ethnischer und sprachlicher Hinsicht annähern sollten, um gleichberechtigt eine südslawische Verbindung innerhalb der Habsburgermonarchie als Grundlage für einen unabhängigen Staat zu bilden. Diese jugoslawische Idee übernahmen auch der Erzbischof von Zagreb, Antun Bauer (1856–1937), und sein Nachfolger, Alojzije Stepinac (1898–1960). Während Bauer 1918 die Proklamation des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS-Königreich, ab 1929: Königreich Jugoslawien) öffentlich begrüßte, lehnten sie der Erzbischof von Sarajevo, Josip Stadler (1843–1918), und eine kleinere Gruppe um ihn herum jedoch ab. Dennoch leisteten die katholischen Bischöfe einen Loyalitätseid auf König Aleksandar I. (1888–1934) und gelobten, ihr bischöfliches Amt nach den kanonischen Vorschriften, der Verfassung des Landes und aller seiner Gesetze zu verrichten.⁵

Die diplomatische Anerkennung des südslawischen Staates durch den Heiligen Stuhl erfolgte in drei Phasen. De facto geschah dies bereits am 8. November 1918, als Papst Benedikt XV. kurz nach dem Waffenstillstand zwischen Italien und Österreich-Ungarn den Kardinalstaatssekretär in Wien anwies, baldmöglichst freundschaftliche Kontakte mit

⁴ Jure Krišto, *Katoličko proklanjanje ideologiji jugoslavenstva*, in: *Časopis za suvremenu povijest* 2/1992, 25–45.

⁵ S.RR.SS., AA.EE.SS., Jugoslavia, 1922–1942, pos. 7 P. O., fasc. 10, fol. 4r.

den verschiedenen Völkern der Donaumonarchie einzuleiten, die unabhängige Staatlichkeiten proklamiert hatten. Ausdrücklich betonte Benedikt, dass sich die Kirche „allen berechtigten und legitimen territorialen und politischen Veränderungen anpassen“ könne.⁶ Dies bedeutete die tatsächliche Anerkennung der neuen Staaten und des Rechts ihrer Völker auf Selbstbestimmung durch den Heiligen Stuhl. Die De-jure-Anerkennung folgte nach der Unterzeichnung der Pariser Friedensverträge; den südslawischen Staat erkannte der Heilige Stuhl am 6. November 1919 diplomatisch an.⁷ In einer dritten Phase, die in allen habsburgischen Nachfolgestaaten zeitlich parallel ablaufen sollte, wurden die provisorischen diplomatischen Vertreter zu Nuntien erhoben.⁸ Im März 1920 kam Cherubini als erster Nuntius nach Belgrad.

Der serbischen und jugoslawischen Historiographie zufolge waren die Kontakte zwischen dem Heiligen Stuhl und Belgrad fast durchgehend belastet: Ersterer sei der letzte Staat gewesen, der das neu entstandene Königreich anerkannt und dadurch seine „Feindschaft“ diesem gegenüber ausgedrückt habe. Die „Serben“ seien als „Feinde“ empfunden worden, mit denen man „abrechnen“ müsse, sobald der dafür günstige Augenblick gekommen sei.⁹ Seine gegen den jugoslawischen Staat gerichtete Politik habe der Heilige Stuhl aufrechterhalten: In der Zwischenkriegszeit habe er immer mehr den kroatischen Nationalismus und Separatismus unterstützt, dessen Ziel die „Zersplitterung des Königreichs Jugoslawien“ und die „Bildung eines unabhängigen kroatischen Staates“ gewesen sei.¹⁰ „Der Vatikan“ sei „seit den ersten Tagen des Krieges [= des Ersten Weltkrieges] ein entschlossener Feind Serbiens und seiner jugoslawischen Politik“ gewesen, während des Krieges habe „der Vatikan die Niederlage Serbiens erwartet und darauf und auf seine Auslöschung von der Karte Europas hingearbeitet“; „der Vatikan“ habe ver-

⁶ Emilia Hrabovec, *Der Heilige Stuhl und die Slowakei 1918–1922 im Kontext internationaler Beziehungen*, Frankfurt am Main u. a. 2002, 23–25; Massimiliano Valente, *Diplomazia Pontificia e Regno dei Serbi, Croati e Sloveni (1918–1929)*, Split 2012, 23.

⁷ Valente, *Diplomazia Pontificia*, 72; Paolo Blasina, *Santa Sede e regno dei Serbi, Croati e Sloveni. Dalla missione di Dom Pierre Bastien al riconoscimento formale (1918–1919)*, in: *Studi Storici* 35 (3/1994), 773–809, hier 807.

⁸ Emilia Hrabovec, *The Holy See and the Succession States in the Aftermath of the First World War*, in: Madelon de Keizer / Hans Blom / Lieve Gevers (ed.), *Religie. Godsdienst en geweld in de Twintigste Eeuw*, Zutphen 2006, 90–115.

⁹ Dragoljub R. Živojinović, *Vatikan u Balkanskom vrtlogu*, Beograd 2012, 172, 184.

¹⁰ Ebd., 185.

sucht zu verhindern, dass Jugoslawien Zugang zur Adria bekomme, und „diese Haltung auch später nicht abgelegt“, und die „Feindschaft des Vatikans“ habe „ihren ganzen Ausdruck in der Zeit zwischen der Unterschrift des Friedensvertrages bis zum Vertrag von Rapallo im November 1920 gefunden“. Hinsichtlich der kirchlichen Strukturen habe die Kurie zum Schaden des Königreiches gehandelt, die proselytische Tätigkeit des Klerus angestachelt und so den konfessionellen Frieden gestört.¹¹

Das SHS-Königreich vereinte eine Reihe von Territorien mit recht divergierenden historischen, politischen und wirtschaftlichen Hintergründen. Während Serbien und Montenegro von den Dynastien Karađordjević und Njegoš regiert wurden, waren Kroatien, Slowenien und Dalmatien Teil der Donaumonarchie gewesen. Bosnien hatte dem Osmanischen Reich angehört, bis es von Österreich-Ungarn nach dem Kongress von Berlin 1878 besetzt und 1908 annektiert wurde.

In Bezug auf seine ethnische Zusammensetzung war das SHS-Königreich ein multinationaler Staat mit einer slawischen Mehrheit. Jugoslawien betrachtete sich als „Nationalstaat“ mit einer dominierenden Nation, der „südslawischen Nation mit drei Namen“. Nur Serben, Kroaten und Slowenen wurden als „staatsschaffend“ angesehen (*državotvorni*), allerdings hatte keine einzelne Nationalität eine absolute Mehrheit. Um die Zahl der serbischen Bevölkerung zu erhöhen, wurden die Montenegriner und Makedonen sowie Bosnier hinzugezählt. Der Prozentsatz der Serben in der Bevölkerung erreichte jedoch nicht 50 Prozent. Weiter lebten die noch nicht als Nation anerkannten Muslime in Bosnien und im Sančak, Albaner in Serbien (vor allem im Süden), Magyaren und Rumänen in der Vojvodina, Deutsche sowohl in der Vojvodina als auch in Slowenien und Italiener an der dalmatinischen

¹¹ Dragoljub R. Živojinović, *Vatikan, Srbija i stvaranje jugoslovenske države 1914–1920*, Beograd 1980, Zitate: 410, 411, 412, 416. Aus serbischer Perspektive zu den Beziehungen zwischen dem SHS-Königreich und dem Vatikan: Ljubodrag Dimić / Nikola Žutić, *Rimokatolički klerikalizam u Kraljevini Jugoslaviji 1918–1941*. Prilozi za istoriju, Beograd 1992; Nikola Žutić, *Kraljevina Jugoslavija i Vatikan. Odnos jugoslovenske države i rimske crkve 1918–1935*, Beograd 1994. Basierend auf vatikanischem Archivmaterial: Blasina, *Santa Sede e regno dei Serbi, Croati e Sloveni (wie FN 7)*; Massimiliano Valente, *Pio XI e le conseguenze pastorali dei trattati di pace nell'area balcanica. Il caso del regno dei Serbi, Croati e Sloveni*, in: Cosimo Semeraro (ed.), *La sollecitudine ecclesiale di Pio XI. Alla luce delle nuove fonti archivistiche. Atti del Convegno Internazionale di Studio Città del Vaticano, 26–28 febbraio 2009* (Collana Atti e Documenti. Sezione „Pontificio Comitato di Scienze Storiche“ 31), Città del Vaticano 2010, 396–413.

Küste. In der Volkszählung 1921 (diese hatte nach der Muttersprache gefragt) waren von rund zwei Millionen Angehörigen der nationalen Minderheiten die Deutschen mit über 500 000 die stärkste Gruppe, dann folgten etwa 470 000 Ungarn und 440 000 Albaner. Das größte Minderheitenvorkommen konzentrierte sich in der Vojvodina, wo vor allem Deutsche, Ungarn und Rumänen sowie weitere kleinere Ethnien siedelten. Die Bevölkerungszählungen der Jahre 1921 und 1931 zeigten die ethnische Vielfalt (siehe Tabelle)¹² so deutlich, dass die Ergebnisse des Zensus von 1931 seinerzeit nicht veröffentlicht wurden (dies geschah erst 1943 während der deutschen Besatzung).

Tabelle: Die Bevölkerung Jugoslawiens 1921 und 1931

Nach Muttersprache bzw. Nationalität	1921		1931	
	insgesamt	%	insgesamt	%
„Serbokroaten“	8 911 509	74,36	10 730 823	77,01
Serben	–	–	–	–
Kroaten	–	–	–	–
Muslime	–	–	–	–
Montenegriner	–	–	–	–
Mazedonen	–	–	–	–
Bulgaren	–	–	–	–
Slowenen	1 019 997	8,51	1 135 410	8,15
Slowaken	gemeinsam: 115 532	0,96	76 411	0,55
Tschechen			52 909	0,38
Polen	14 764	0,12	–	–
Rusinen [gemeint sind Ukrainer]	20 568	0,17	36 333	0,26
Ukrainer	25 615	0,21	27 681	0,20
Deutsche	505 790	4,22	499 969	3,59
Ungarn	467 658	3,90	468 185	3,36
Rumänen	231 068	2,03	137 879	0,98
Italiener	12 553	0,11	9 370	0,07
Albaner	439 657	3,67	505 259	3,63
Türken	150 322	1,26	132 924	0,95
Juden	–	–	18 044	0,12
Roma	–	–	70 424	0,51
Andere	69 878	0,58	32 417	0,23
Jugoslawien insgesamt	11 984 911	100,00	13 934 038	100,00

¹² Zahlen nach: Gerhart Wolfrum, *Die Völker und Nationalitäten*, in: *Osteuropa-Handbuch. Jugoslawien*, hg. von Werner Markert, Köln/Graz 1954, 14–36, hier 16.

Zahlenmäßig war die orthodoxe Kirche die größte landesweit, genauso wie die serbische Bevölkerung den größten Anteil stellte. Annähernd die Hälfte der Bevölkerung, etwa 47 Prozent dem Zensus des Jahres 1931 zufolge, bestand aus orthodoxen Serben, während die katholischen Kroaten und Slowenen auf zusammen 5,2 Millionen kamen, etwa 37 Prozent. 11 Prozent waren Muslime, dazu kamen ethnische Minderheiten unterschiedlicher Konfessionen, von denen die meisten Juden und Protestanten waren. Katholiken waren vor allem Deutsche und Ungarn, aber auch Slowaken, Tschechen, Albaner und Roma.

Der Kampf zwischen einem föderalen und einem zentralen Konzept überschattete nahezu jeden Aspekt der jugoslawischen Politik bis zum Zweiten Weltkrieg. Entsprechend der ethnischen Situation waren die großen Konflikte während der Zwischenkriegszeit vorgezeichnet. Eine effektive Regierung kam nicht zustande, weil die divergierenden Kräfte zu groß waren. Die politischen Parteien vertraten unterschiedliche ethnische Hintergründe und blockierten sich gegenseitig, die Spannungen zwischen den nördlichen Regionen Slowenien und Kroatien gegenüber Belgrad stiegen angesichts des regierenden Zentralismus, und politischer Terrorismus, Morde und Attentate beherrschten die politische Szenerie.

Dass die Belgrader Regierung den multiethnischen Charakter des Landes vernachlässigte, enttäuschte die kroatischen und slowenischen Politiker und Öffentlichkeiten immer stärker. Ihre Bereitschaft, in der Politik mitzuwirken, ging immer mehr zurück, je mehr die Hoffnung auf Mitsprache schwand. Die nationalen Spannungen machten sich auch innerhalb der Kirchen in Jugoslawien bemerkbar, die sich weiter und vermehrt mit den nationalen Positionen ihrer Mitglieder identifizierten und als Sprachrohr für sie auftraten. Allerdings kann man mit Blick auf die Katholiken im Land nicht davon ausgehen, dass sie eine homogene Truppe bildeten, vielmehr waren sie von unterschiedlichen politischen Standpunkten geprägt (konservativ versus liberal), von differierenden ethnischen Interessen (katholisch waren neben vielen Kroaten und Slowenen auch Minderheiten wie die Deutschen und Ungarn) sowie von unterschiedlichen Riten (römisch-katholisch und griechisch-katholisch). Die unterschiedlichen Tendenzen konnte die kroatische Bischofskonferenz erst einen, nachdem König Aleksandar 1929 eine Diktatur installiert hatte.¹³

¹³ Jure Krišto, *The Catholic Church in Yugoslavia in the Period between the Two World Wars*, in: *Santa Sede ed Europa centro-orientale tra le due guerre mondiali. La questione cattolica in Jugoslavia e in Cecoslovacchia*. A cura di Massimiliano Valente, Soveria Mannelli 2011, 169–188, hier 176.

1.2 Die staatsrechtliche Lage der Kirchen

Der juristische Rahmen für die Kirchen wurde zunächst durch die sogenannte Sankt-Veits-Verfassung abgesteckt, die am Feiertag des heiligen Veit, am 28. Juni 1921, erlassen worden war. Hier waren Bürgerrechte wie die Rede- und Pressefreiheit garantiert, außerdem Religionsfreiheit für alle „anerkannten“ Konfessionen. Artikel 12 legte weder die Trennung von Kirche und Staat fest noch bestimmte er eine Staatskirche. Die religiösen Gemeinschaften wurden als unabhängige öffentliche Körperschaften anerkannt und als gleichberechtigte Institutionen deklariert. Wichtig für die katholische Kirche war das Zugeständnis, dass anerkannte Konfessionen die Verbindung mit ihren religiösen Oberhäuptern unterhalten konnten, wenn sie außerhalb der Staatsgrenzen ansässig waren (Artikel 12).¹⁴

Katholischerseits wurde die Verfassung generell als zu liberal bezeichnet. Einige Regelungen wurden in besonderem Maß abgelehnt, etwa die nunmehr obligatorische bürgerliche Eheschließung¹⁵, das Verbot des Religionsunterrichts in den Schulen und das Verbot für religiöse Vertreter, politische Angelegenheiten öffentlich zu diskutieren. Dies war nichts anderes als ein Kanzelparagraph.¹⁶

Einen weiteren Grund, warum die katholische Kirche im Königreich enttäuscht war, stellte die administrative Reorganisation dar. Sie war insbesondere von der Expropriierung während der Landreform betroffen, die 1919 begann und durch ein Gesetz 1931 geregelt wurde. Mit dieser Reform verlor die katholische Kirche viele Besitzungen, ohne dafür Kompensationen zu erhalten. Dies hatte schwerwiegende Auswirkungen, denn durch den Verlust der materiellen Grundlage war die katholische Kirche auch nicht mehr in der Lage, soziale Aufgaben in der Erziehung, im Schulwesen, in Krankenhäusern und ähnlichen Einrich-

¹⁴ Die Verfassung des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen, <http://www.verfassungen.net/yy/verf21-i.htm> (abgerufen 6.8.2020).

¹⁵ Dabei trafen im SHS-Königreich zwei unterschiedliche Eherechte zusammen: Im ehemals ungarischen Bereich (nicht aber in Zisleithanien) war bereits 1894/95 die obligatorische bürgerliche Eheschließung eingeführt worden. Die Hoffnung der Katholiken aus dem vormals ungarischen Teil des Habsburgerreiches auf Abschaffung der bürgerlichen Eheschließung erfüllten sich nicht, vielmehr wurde sie auch dort verpflichtend, wo sie vorher nicht bestanden hatte.

¹⁶ Klaus Buchenau, *Katholizismus und Jugoslawismus. Zur Nationalisierung der Religion bei den Kroaten*, in: ders., *Kämpfende Kirchen. Jugoslawiens religiöse Hypothek*, Frankfurt am Main 2006, 53–83, hier 59.

tungen wahrzunehmen. Mit der landesweiten Einführung der serbischen Schulgesetze wurden außerdem die Konfessionsschulen verstaatlicht, und die katholische Kirche verlor viele Einrichtungen. Hintergrund war, dass die Kinder nunmehr im Geist der „nationalen und staatlichen Einheit“ und der „religiösen Toleranz“ erzogen werden sollten, wie es in der Verfassung von 1921 heißt, um die kulturellen und regionalen Unterschiede unter den Landesbewohnern aufzuheben. Der Staat beabsichtigte damit die „totale Kontrolle“ über die „Ausbildung der jungen Generation und – im Einklang damit – [...] eine Verdrängung der Kirchen aus dem Schulprozess“.¹⁷ Dies bildete einen der größten Konfliktherde zwischen Kirchen und Staat im SHS-Königreich.

Auch wenn die Orthodoxie juristisch nicht als Staatskirche fungierte, genoss sie doch eine privilegiere Stellung als alle anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften, alleine schon deshalb, weil der König ihr weltliches Oberhaupt war. Nachdem sich bis 1920 die Serbisch-Montenegrinische und die Bosnische Orthodoxe Kirche mit den orthodoxen Diözesen in Dalmatien und den Bischofssitzen in Makedonien vereint hatten, inthronisierte König Aleksandar 1924 den zum Patriarchen gewählten Metropoliten von Belgrad, Dimitri. Dies, die Proklamation des serbischen Patriarchats 1920 durch Aleksandar und weitere Hinwendungen des Königs ausdrücklich an die orthodoxen Christen des Königreiches unterstrichen deutlich die herausgehobene Bedeutung der Orthodoxie.¹⁸ Das 1929 von Aleksandar erlassene „Gesetz über die Serbische Orthodoxe Kirche“ und die „Verfassung der Serbischen Orthodoxen Kirche“ von 1931 wiesen in dieselbe Richtung.¹⁹ Ersteres sah finanzielle Subsidien für die Kirche und Gehälter der orthodoxen Pries-

¹⁷ Zoran Janjetović, Zwischen ungarischem Selbstbewusstsein und südslawischer Loyalität. Der katholische Klerus und die Donauschwaben der Batschka und des Banats zwischen 1918 und 1933, in: Rainer Bendel / Robert Pech / Norbert Spannberger (Hg.), Kirche und Gruppenprozesse deutscher Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1918–1933, Berlin 2015, 213–223, hier 219 f.

¹⁸ Aleksandar Jakir, Dalmatien zwischen den Weltkriegen. Agrarische und urbane Lebenswelt und das Scheitern der jugoslawischen Integration, München 1999, 124.

¹⁹ Gesetzestext: [http://projuris.org/RETROLEX/Zakon%20o%20Srpskoj%20pravoslavnoj%20crkvi%20\(1929\).pdf](http://projuris.org/RETROLEX/Zakon%20o%20Srpskoj%20pravoslavnoj%20crkvi%20(1929).pdf); Text der Verfassung der Serbischen Orthodoxen Kirche: http://srpskaenciklopedija.org/doku.php?id=%D1%83%D1%81%D1%82%D0%B0%D0%B2_%D1%81%D1%80%D0%BF%D1%81%D0%BA%D0%B5_%D0%BF%D1%80%D0%B0%D0%B2%D0%BE%D1%81%D0%BB%D0%B0%D0%B2%D0%BD%D0%B5_%D1%86%D1%80%D0%BA%D0%B2%D0%B5_1931 (abgerufen 2.9.2020).

ter durch den Staat vor. Dass die orthodoxe Kirche damit proportional höhere finanzielle Zuwendungen des Kultusministeriums erhielt – 17 Millionen Dinar bei 42 Prozent orthodoxen Gläubigen an der Gesamtbevölkerung, während die katholische Kirche bei 38 Prozent Katholiken nur fünf Millionen Dinar bekam –, verbitterte kroatische und katholische Propagandisten zusätzlich.²⁰ Dazu kamen Sonderzahlungen: Als die orthodoxe Kirche einen finanziellen Ausgleich für die Kriegsoffer in den vorhergehenden Jahrhunderten und im Ersten Weltkrieg einforderte, zahlte die Regierung eine Summe von (damals) einer Milliarde Dinar 1939.²¹

Die katholischen Bischöfe fassten ihre Beschwerden 1922 in einem Memorandum an König Aleksandar zusammen. Sowohl das neue Schulgesetz wie auch die Enteignungen widersprächen den Zusagen der Gleichheit und Gerechtigkeit für alle Bürger und alle Kirchen. Die Lage war aber noch dramatischer für sie, weil die materielle Versorgung der katholischen Priester nicht mehr im Staatsbudget vorgesehen war. Während für die orthodoxen Priester gesorgt sei, fehle den katholischen das Nötigste zum Leben: „[C]atholicus clerus perit nuditate et fame, et nihilominus talis“ (der katholische Klerus geht an Bedürftigkeit und Hunger zugrunde, und dennoch ist er so groß).²² Dass die Orthodoxie begann, Kirchen in Slowenien und Kroatien zu errichten, traf ebenso auf Unverständnis im dortigen bisher traditionell katholischen Milieu wie die Erkenntnis, dass eine Karriere im Staatsdienst und in der Armee nur mit der orthodoxen Konfession möglich war.²³

Problematisch für die katholische Kirche im südslawischen Königreich war auch, dass durch die Grenzziehungen der Pariser Verträge nur noch die beiden Bistümer Zagreb und Sarajevo ihren Sitz im Land hat-

²⁰ Jakir, Dalmatien zwischen den Weltkriegen (wie FN 18), 129.

²¹ Klaus Buchenau, *Orthodoxie und Katholizismus in Jugoslawien 1945–1991. Ein serbisch-kroatischer Vergleich*, Wiesbaden 2004, 55 f.

²² S.RR.SS., AA.EE.SS., Jugoslavia, 1922–1942, pos. 7 P. O., fasc. 10, fol. 18r–22: Zagreb, 29. April 1922, Memorandum Episcopatus catholici in Jugoslavia nuper transmissum Alexandro Regi, consilio Ministrorum ac Ministro cultum. [Gez.] Antonius Bauer, Erzbischof von Zagreb, und Hieronimus Mileta, Bischof von Šibenik, Secretarius. Zitat fol. 21r.

²³ Katrin Boeckh, *Christian Churches and the State in the First Yugoslavia (1918–1939)*, in: *Santa Sede ed Europa centro-orientale tra le due guerre mondiali. La questione cattolica in Jugoslavia e in Cecoslovacchia*. A cura di Massimiliano Valente, Soveria Mannelli 2011, 145–167, hier 163; Krišto, *The Catholic Church in Yugoslavia* (wie FN 13), 173.

ten, während die Sitze der anderen Bistümer außerhalb der neuen Landesgrenzen lagen. Pläne und Vorüberlegungen, die rechtliche Lage der Katholiken im Königreich zu klären, wurden zu Beginn der 1920er Jahre zwischen Belgrad und dem Heiligen Stuhl diskutiert. Dazu kamen Personalprobleme. In vielen Diözesen waren die Bischofsstühle vakant oder die Bischöfe waren alt und krank, etwa in Split, Krk, Sinj, Kotor und anderen Orten; der Erzbischof von Zadar hatte seine Demission eingereicht.²⁴

2. Die 1920er Jahre: Die Wahrnehmung der neuen serbischen Umgebung durch die Nuntiatur

2.1 Der Aufbau der Nuntiatur in Belgrad

Während die generelle politische Lage für die Katholiken in Jugoslawien nach dem Ersten Weltkrieg von immer heftigeren Auseinandersetzungen geprägt war, erfolgte die Umsetzung der Bestimmung des Konkordats von Juni 1914, wonach das katholische Bistum Belgrad zum Erzbistum erhoben werden sollte. Dies geschah 1924 unter Papst Pius XI. In diesem Jahr kam mit Rafael Rodić (1870–1954) der erste Erzbischof nach Belgrad, wo bisher nur Titularbischofe oder Apostolische Administratoren eingesetzt waren. Gleichzeitig wurde die Nuntiatur eingerichtet. Dabei zeigte sich, dass es für die vatikanischen Vertreter nicht schwer war, in der neuen Umgebung Fuß zu fassen und kirchliche Strukturen aufzubauen.

Am 5. Juli 1922 trat Pellegrinetti als Nuntius in Belgrad sein Amt an. Für seine Mission in Serbien hatte ihn der Heilige Stuhl instruiert, innerjugoslawisch ausgleichend und auf die Katholiken integrierend zu wirken. Die Katholiken Jugoslawiens seien uneins in ihrem politischen Kampf. Angesichts einer „großen Konfusion im katholischen Lager“ sei es die Aufgabe Pellegrinettis, hier in angemessener Art und Weise dem Episkopat die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses einzuschärfen, weil so und unter Beachtung des gemäßigten Klerus die politischen Handlungen stärker profitieren würden. Auch die Politisierung des Klerus und dessen Hervortreten in der Politik sollte Pellegrinetti verhindern, denn Schritt für Schritt sollten Katholiken „sicherer Haltung“ –

²⁴ Valente, *Diplomazia Pontificia* (wie FN 6), 164.

die schloss offensichtlich Laien ein – die geistlichen Abgeordneten im Parlament ersetzen.²⁵

Pellegrinettis Bestandsaufnahme über den ersten Kontakt mit der orthodoxen Umgebung in Belgrad jedoch klang durchaus zufrieden und positiv, wie er 1922 dem Heiligen Stuhl in einem Bericht über die Situation der Katholiken in Belgrad mitteilte.²⁶ Er werde selbst von den Belgradern mit Respekt behandelt, wenn er mit seinem schwarzen Talar, den er für gewöhnlich trug, durch die Straßen ging. Das war für ihn unerwartet, denn er hatte sich auf Zeichen von Respektlosigkeit und Hass eingestellt. Aber die kamen nicht. Im Gegenteil erhielt er Hilfestellungen. Der Bürgermeister der Stadt, Mitrović, hatte ihm zugesagt, mit dem Stadtrat über einen freien Platz zu sprechen, auf dem eine neue, noch nicht bestehende katholische Kirche in Belgrad errichtet werden sollte.

Zur Betreuung der katholischen Gläubigen in Belgrad hatte die serbische Regierung im November 1918 den Erzbischof von Zagreb gebeten, einen Priester für die katholische Gemeinde nach Belgrad zu entsenden. Im Januar 1919 trat Luigi Wagner seinen Dienst an, im Mai 1920 Dr. Georg Magjereć, Priester der Erzdiözese Zagreb, als Katechet und im Oktober 1921 Stephan Kokanović, Priester der Diözese Djakovo, als Kooperator, die in den nächsten Jahren ohne Hindernisse ihrem religiösen Leben nachgehen konnten.²⁷ Dazu gehörte auch, dass die Stadt sicherstellte, dass die Fronleichnamsprozession 1921 ungehindert durch die Belgrader Straßen ziehen konnte, und als die Belgrader Katholiken am 31. Dezember 1921 ein Konzert zugunsten der Errichtung einer neuen Kirche abhielten, spendete der König 5000 Dinar aus seiner Privatschatulle, die Stadt stellte 1000 Dinar zur Verfügung.

Die Integration in die orthodoxe Umgebung scheint keine unüberwindlichen Schwierigkeiten nach sich gezogen zu haben, und dies offenbar auch deshalb, weil die Katholiken in Belgrad sowohl den zivilen wie den militärischen Behörden und auch der orthodoxen Bevölkerung

²⁵ Massimiliano Valente, *I cattolici e la politica nei rapporti da Belgrado del nunzio Pellegrinetti. I partiti, le elezioni e il governo Korošec*, in: *Römische Historische Mitteilungen* 54 (2012), 475–500, hier 477; Valente, *Diplomazia Pontificia* (wie FN 6), 182 f.

²⁶ S.RR.SS., AA.EE.SS., Jugoslavia, 1922–1942, pos. 7 P. O., fasc. 10, fol. 26r–27r: *Nonciature Apostolique Belgrade*, 13. August 1922, Ermenegildo Pellegrinetti an Card. Pietro Gasparri, Segretario di Stato di S. Santità.

²⁷ S.RR.SS., AA.EE.SS., Jugoslavia, 1922–1942, pos. 7 P. O., fasc. 10, fol. 29r.

gegenüber loyal waren. Dies zeige, so Wagner, „klar“, dass „die Serben“ kein „fremdes staatliches Element“ mehr hinter der katholischen Kirche vermuteten. Aber ihm war auch bewusst, dass außer Wohlwollen staatlicherseits nichts zu erwarten sei und dass sich die katholische Gemeinschaft nicht nur aus privater Initiative, sondern auch aus eigener Leistung und Kraft entwickeln müsse.²⁸

Die Gemeinde wuchs. Dem Zensus von 1921 zufolge lebten 10 000 Katholiken in Belgrad. Ihre Zahl stieg aber innerhalb eines Jahres auf 12 000 an, als katholische Arbeiter, Staatsbeamte, Kaufleute und andere nach Belgrad zogen.²⁹ Ethnisch homogen war die Gemeinde nicht. Sie bestand nicht nur aus Serben, Kroaten und Slowenen, sondern auch aus Tschechen, Polen, Deutschen, Ungarn, Franzosen, Briten und Amerikanern. Letztere waren offensichtlich Botschaftspersonal. Allerdings erachtete Bauer das Zusammenleben mit der orthodoxen Umgebung als problematisch und betrachtete deren Kontakt mit den Katholiken als „einen großen und gefährlichen Einfluss“. Gemischte Ehen waren ebenfalls nicht gern gesehen, denn die Erziehung der Kinder in diesen sei „nicht so gut wie in rein katholischen Ehen“.

Eine andere Schwierigkeit war „Apostasie“, wie zeitgenössisch der Übertritt in eine andere Konfession genannt wurde. Dies war beispielsweise oft dann der Fall, wenn zwei Personen unterschiedlicher Konfessionen heirateten. Die orthodoxe Kirche verlangte bis 1914, dass in gemischten Ehen die katholische Konfession aufgegeben werden müsse, wick aber ab 1918 in einigen Fällen von dieser Regel ab. Dies wiederum nahm der katholische Pfarrer von Belgrad als positiv wahr. Über seine Gemeineschäfchen und deren Religiosität fand er allerdings kritische Worte. Es gebe drei Arten von Katholiken: die „Catholici fervidi“, die brennenden Katholiken, die aber nur den geringsten Teil seiner Gemeinde ausmachten. Dann die „Catholici languidi“, die schwachen Katholiken: Sie hielten sich für gute Katholiken und praktizierten ihren Glauben mehr oder weniger regelmäßig. Den größten Teil der Belgrader Gemeinde stellten allerdings die indifferenten Katholiken, die sich zwar auch mit ihrer Konfession identifizierten, aber nur an Weihnachten und Ostern in die Kirche kamen.³⁰ Dennoch vertraute der katholische Priester zuversichtlich auf die Entfaltung des religiösen Lebens.

²⁸ Ebd., fol. 30.

²⁹ Ebd., fol. 31.

³⁰ Ebd., fol. 33.

Seit dem Aufbruch des Jahres 1918 und dem nun möglichen Schritt in die Öffentlichkeit hätten fast alle Katholiken eine „gleichsam jugendliche Solidarität“ mit ihrer Kirche gezeigt. Sein Ziel sei es nun, diese „Demonstration des Ausdrucks des Glaubens“ aufzunehmen und die inneren Überzeugungen des Katholizismus zu stärken.³¹

Für die Zukunft ging Wagner von einer steigenden Mitgliederzahl aus; zu den wichtigsten Weichenstellungen zählte er die Erhöhung der Zahl der drei in Belgrad eingesetzten Priester und den Bau einer neuen Kirche.³² Die alte in der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft mit 250 Plätzen reiche für die 12 000 Katholiken schon jetzt nicht mehr aus. An den Festtagen sei nicht nur die Kapelle in der ehemaligen österreichisch-ungarischen Gesandtschaft überfüllt, sondern auch der umliegende Garten. An hohen Feiertagen seien auch vier Messfeiern für den Andrang nicht ausreichend. An Finanzmitteln verfüge man bereits über 500 000 Dinar aus dem Fonds von Papst Benedikt XV. (1854–1922) sowie aus eigenen Sammlungen, und auch die Belgrader Regierung habe Zuwendungen bei Baubeginn zugesagt. Außerdem müsse man die Betreuung der Katholiken in Belgrad verstärken. Die Stadt sei geprägt von Kaufleuten und Industriellen, und es gebe eine große Fluktuation unter den Bewohnern, so dass es schwer sei, in diesem „Tumult des Lebens“ die Seelen zu erreichen. Das größte Anliegen sei aber die verstärkte Einrichtung von durch Nonnen geführten Schulen zur Unterweisung der „weiblichen Jugend“. Derzeit würden 14 Schwestern der Barmherzigkeit des heiligen Vinzenz Schülerinnen unterrichten, was von den Serben sehr geschätzt werde. Aus ganz Serbien kämen Anfragen, ob die Einrichtung einer Bildungsanstalt für Mädchen geplant sei, weil sie ihre Töchter hierher zur Erziehung schicken wollten.³³

Insgesamt vermitteln also die Berichte den Eindruck, dass die Repräsentanten der katholischen Kirche in Belgrad durchaus sympathisch empfangen wurden, dass vielleicht sogar einige frische Anstöße und Anreize zu einer Modernisierung von ihr erwartet wurden.

³¹ Ebd.

³² Ebd., fol. 34.

³³ Ebd., fol. 35.

2.2 *Pellegrinetti's Rundreise*

In den Jahren 1922 und 1923 unternahm Pellegrinetti einige mehrtägige Reisen durch Südserbien, die Bačka, das Banat und durch Bosnien-Herzegowina, also durch Regionen, in denen die Katholiken als mehr oder wenige große Minorität lebten. Sinn und Ziel der Reisen war es, die Lage der Katholiken vor Ort zu sondieren, Sakramente zu spenden und Vakanzan auf Bischofsstühlen zu besprechen. Aus seiner Berichterstattung entsteht aber auch das Bild, dass die Glaubensgemeinschaften im Land aufeinander reagierten und Regeln für ein Zusammenleben vor Ort suchten, wenngleich ökumenische Kontakte in dieser Zeit nicht bestanden.

Als Pellegrinetti am 4. September 1922 für zwei Tage in die Diözese Djakovo (Bosnien-Syrmien) kam, war dies für ihn ein katholisches Heimspiel. Die etwa 300 000 Katholiken waren verteilt auf 98 Pfarreien mit 160 Pfarrern. An Ordensniederlassungen bestanden fünf Männerklöster der Franziskaner und Kapuziner, daneben kümmerten sich die Schwestern vom Heiligen Kreuz um Schulunterricht. Die damals 8000 Einwohner der Stadt waren alle Katholiken bis auf einige Hundert Juden. Die Diözese war bekannt durch ihren Bischof Strossmayer (1815–1905), der hier ab 1849 wirkte und 1866–1882 eine imposante Kathedrale errichten ließ. Das Priesterseminar, wie Pellegrinetti erfuhr, wurde allein von der Diözese bezahlt, könnte jedoch mehr Seminaristen aufnehmen, bedingt durch einen Rückgang an Priesteramtskandidaten.

Das katholisch-orthodoxe Zusammenleben erlebte er als konfliktfrei. Die Zahl der „Schismatiker“ – so der zeitgenössische Ausdruck für die orthodoxen Gläubigen – in der Diözese schätzte man auf etwa 150 000; vor allem im südlichen Teil bildeten sie eine Mehrheit, während der serbische orthodoxe Patriarch seinen Sitz in Karlovic hatte. Die Mitteilung „Allgemein erklären sich die Orthodoxen als Serben, die Katholiken als Kroaten“ zeigt verständlicherweise die kirchliche Perzeption des Nuntius. Dies bezieht sich auch auf seine Einschätzung der Mischehen.³⁴ Sie seien in der Diözese wegen der kroatisch-serbischen Animositäten zwar rar, die „Schäden“ – wie er es nennt – seien aber ziemlich häufig in Städten nahe Serbien zu finden, so in Zemun. Ansonsten ließen sich die

³⁴ S.RR.SS., AA.EE.SS., Jugoslavia, 1922–1942, pos. 7 P. O., fasc. 10, fol. 38r–40r: Belgrad, 12. September 1922, Nonciature Apostolique Belgrade, La Diocesi di Djakovo, Pellegrinetti an Kardinalstaatssekretär Pietro Gasparri, hier fol. 39r.